

Woche der Brüderlichkeit in Ansbach: Eröffnung

Mit Musik, Texten und Geheimsprache

Ansbach (ab) – Mit einem literarisch-musikalischen Abend im Pfarrzentrum St. Ludwig wurde die „Woche der Brüderlichkeit“ in Ansbach eröffnet: Die Onolzbacher Hausmusik hat dabei fränkische Musik aber auch Klezmer gespielt und der ehemalige Schopflocher Bürgermeister Hans-Rainer Hofmann hat Texte zum Teil in der Schopflocher Geheimsprache „Lachoudisch“, einer Mischung aus Hebräisch, Rotwelsch und eigenen Wortschöpfungen, gelesen.

Oberbürgermeisterin Carda Seidel hat dabei die Bedeutung der Auseinandersetzung mit dem Judentum, aber auch mit der Geschichte des Holocaust unterstrichen.

Wolfgang Osiander, Vorsitzender der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB), die zusammen mit dem Kunstverein Ansbach und der Stadt Ansbach die Eröffnungsveranstaltung organisiert hatte, blickte zurück und erinnerte, dass 1952 erstmals eine „Woche der Brüderlichkeit“ stattgefunden hat.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Ermordung vieler Millionen Juden in den Konzentrationslagern, sei es sehr



Die Onolzbacher Hausmusik spielte im Wechsel typisch fränkische Weisen mit Klezmer-Musik. Dabei wurde deutlich, wie viel Lebensfreude und Witz in der jüdischen Musik, wie sie über Jahrhunderte gepflegt wurde, steckt. Foto: ab

bemerkenswert, dass es in vielen Städten heute wieder jüdische Gemeinden der unterschiedlichen religiösen Ausrichtungen gebe, die das geistliche Leben bereichern.

Mit Blick auf die aktuellen rechtsradikalen Tendenzen in weiten Bereichen des öffentlichen Lebens, die auch in den Wahlergebnissen zum Ausdruck kommen, müssen eindeutige Zeichen gegen die „braune Suppe“ gesetzt werden, so Osiander. Oberbürgermeisterin Carda Sei-

del, die die Schirmherrschaft übernommen hatte, betonte ebenso, dass 64 Jahre nach der ersten „Woche der Brüderlichkeit“ diese nichts an Aktualität eingebüßt habe. Sie dankte dem Initiativkreis in Ansbach, der sich um die Organisation kümmere, für dessen Engagement.

Das Miteinander aller Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen sei grundlegend für eine moderne Gesellschaft. Die in Ansbach lebenden Asylbewerber sollen die friedliche Ko-

existenz verschiedener Glaubensrichtungen in einer Stadt durch das Vorleben eines respektvollen Umgangs miteinander lernen. Die Geschichte verpflichte die Deutschen in besonderem Maße Toleranz zu üben.

Pfarrer Dr. Johannes Wachowski, Sprecher des Initiativkreises der „Woche der Brüderlichkeit“, sagte, dass die Begegnung mit dem Judentum auf unterschiedliche Weise geschehen könne. Die zur Eröffnung gewählte Form mit Musik, Texten und der Geheimsprache „Lachoudisch“ sei ein guter Weg zu zeigen, dass Juden über Jahrhunderte fester Bestandteil der Gesellschaft im westlichen Mitteleuropa waren.

Hans-Rainer Hofmann, der 24 Jahre lang das Amt des Bürgermeisters von Schopfloch inne hatte, berichtete von seiner Annäherung an die Geheimsprache „Lachoudisch“, die heute noch gepflegt werde. Über drei Jahrhunderte prägten die Juden den Handel auf den Dörfern und so entstand eine Sprache, die dazu diente, sich bei Geschäftsverhandlungen abzugrenzen und Geheimnisse weitergeben zu können.

.... und Vortrag von Dr. Florian Bruckmann

Stete Entfernung vom Hebräischen

Ansbach (ab) – Trennt der Glaube an Jesus Christus? – Diese Frage stand im Mittelpunkt eines Vortrags des Fundamentaltheologen Dr. Florian Bruckmann im Rahmen der „Woche der Brüderlichkeit“ in Ansbach. Die Katholische Erwachsenenbildung (KEB) hatte den Privatdozenten von der Universität Eichstätt-Ingolstadt eingeladen, um über die Rolle von Jesus Christus in den ersten Jahrhunderten nach der Zeitenwende im Judentum zu berichten. Rund 40 Zuhörer waren in das Pfarrzentrum St. Ludwig gekommen, um die Gedanken Bruckmanns zur Frage zu hören, ab wann Christentum und Judentum eigenständige Wege gegangen sind.

Zu seinen Lebzeiten hatte Jesus Christus Israel zur Umkehr aufgerufen und beschränkte seine Botschaft auf das Volk der Israeliten. In der neueren Forschung, so Bruckmann, werde immer deutlicher, dass es nicht der Glaube an die Auferstehung Jesu von den

Toten gewesen ist, der zu einer Trennung zwischen Judentum und Christentum geführt hat. Auch nicht die Trinität, also die göttliche Einheit von Gottvater, Jesus Christus und dem heiligen Geist, habe die Trennung befördert, sondern eher die Sprache und der philosophische Hintergrund.

Das Christentum bediente sich in den ersten Jahrzehnten nach dem Tod Jesu immer mehr des Griechischen und entfernte sich vom Hebräischen. Auch die philosophische Gedankenwelt des Hellenismus hielt immer mehr Einzug in die anfänglich jüdische Gruppierung der Christen. Paulus sei es auch gewesen, der nicht alle Rituale aus dem Judentum in das Christentum übernommen hat. Bis ins 4. Jahrhundert, so Bruckmann, habe es sehr enge Berührungspunkte zwischen Christen und Juden gegeben und erst mehr als 300 Jahre nach dem öffentlichen Wirken Jesu sei es zum endgültigen Bruch zwischen



Dr. Florian Bruckmann.

Foto: ab

Juden und Christen gekommen. Wichtige Bücher mit Vorschriften des Judentums, wie die Halachah, waren zur Zeit Jesu noch im Werden, und die Mishna wurde von Rabbi Jehuda ha-Nasi erst im zweiten Jahrhundert abgeschlossen.